

Ein Meteor namens *Moreau*

Vor 150 Jahren
starb **Louis Moreau
Gottschalk**: Ahnherr
aller panamerikanischen
Musik, Vater des
Ragtime und des Jazz.

Von Volker Tarnow

Selbst für viele Leute vom Fach beginnt die amerikanische Kunstmusik mit Dvořáks Sinfonie „Aus der Neuen Welt“, wenn nicht gar erst mit Ives und Gershwin. Für die wirklichen Anfänge hat man sich lange überhaupt nicht interessiert, und insbesondere die Zeit vor dem Sezessionskrieg hat – abgesehen von einigen Liedern Stephen Fosters – keinerlei Spuren in Forschung und Konzertpraxis hinterlassen. Das lag nicht immer am Dilettantismus wie im Falle von Anthony Philip Heinrich (1781-1861), der nach einem wirtschaftlichen Konkurs in Hamburg auswanderte, um 700 Meilen durchs wilde Pennsylvania bis runter nach Kentucky zu pilgern.

Heinrich hat nicht nur die

Der Komponistenhütte erfunden, sondern auch die ersten Werke mit amerikanischen Sujets, darunter eine indianische Fantasie „Pushmataha“ (1831) und eine Gran Sinfonia mit dem Titel „Manitou Mysteries“ (1845). In Boston und

New York, den Musikzentren der Staaten, konnte er mit seinen kuriosen Kompositionen nur scheitern, denn dort regierte der akademische deutsche Stil.

Aber auch dessen Vertreter, so
berühmt sie zu Lebzeiten gewesen

sein mochten, fielen schnell aus dem Repertoire. William Henry Fry (1813-1864) und George Frederick Bristow (1825-1898), die ersten seriösen Sinfoniker des Landes, gerieten ebenso schnell in Vergessenheit wie die beiden herausragenden Repräsentanten dieser Gattung, John Knowles Paine (1839-1906) und George Chadwick (1854-1931). Scott Joplin und Charles Ives sollte es später nicht viel besser ergehen. Es war egal, welches Genre ein US-Komponist pflegte – mit Nachruhm durfte keiner rechnen.

Insofern ist auch Louis Moreau Gottschalk ein typischer Sohn des Landes. Er ist es sogar in besonderem Maße, betrachtet man den Genpool, dem dieser Mann zweifellos seine Begabung verdankte. Schon der Name symbolisiert Vielfalt: Gottschalk steht für den in London geborenen deutsch-jüdischen Vater, Moreau bezieht sich auf die katholische Mutter, deren Eltern von Haiti kamen, und der Vorname hat mit dem Bundesstaat Louisiana zu tun. Dort wurde Moreau Gottschalk 1829 geboren, und zwar im buntscheckigen, turbulenten New Orleans. Da Napoleon die gesamte Provinz 1803 an die Amerikaner verkauft hatte, kam Moreau Gottschalk als US-Bürger zur Welt. Seine wahre Heimat sah er aber in der Karibik, den mittelamerikanischen Tropen. Die kreolische Mutter hatte ihn stärker geprägt als der europäische Vater, und

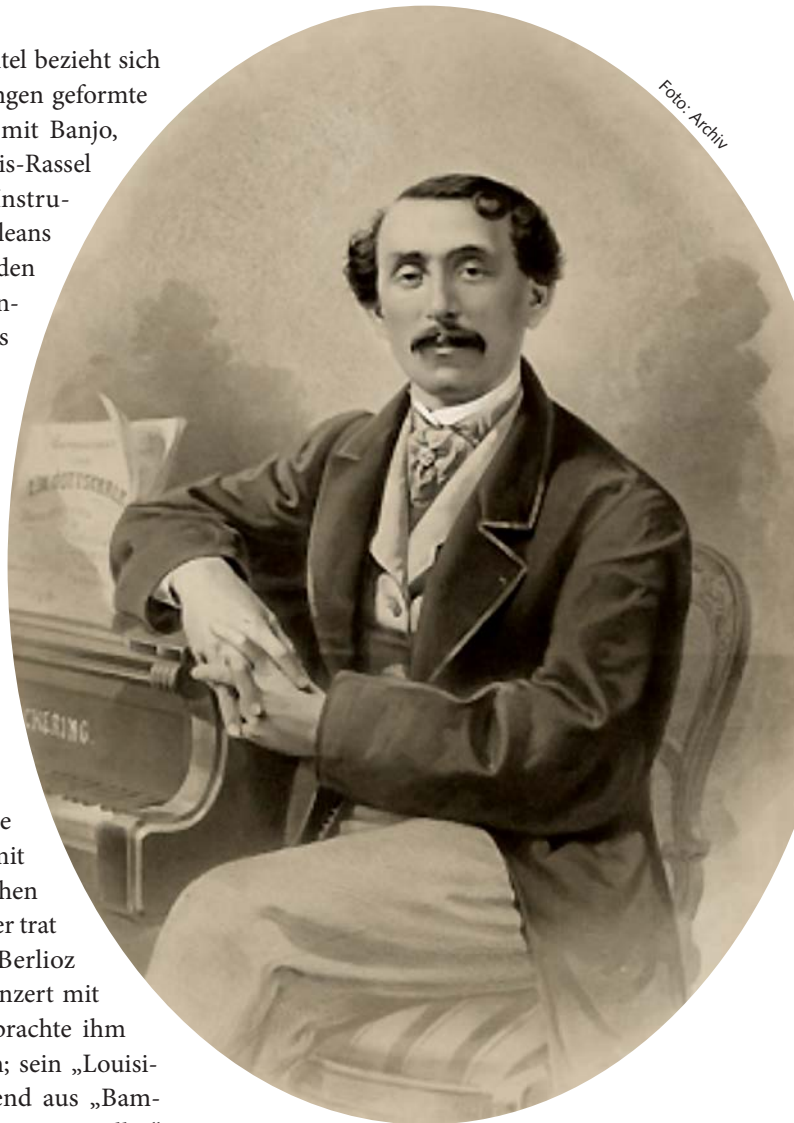
im Familienkreis nannte man ihn auch stets nur Moreau.

Schwarze und Farbige, Weiße, Latinos und Mischlinge, die man damals Mulatten nannte, bevölkerten die Stadt am Mississippi. Die Rassenunterschiede manifestierten sich in Klassenunterschieden, wobei die Weißen den Ton angaben – allerdings nicht den Ton der Musik. Der verdankte sich in erster Linie schwarzafrikanischen Traditionen, die ihren Weg über die Antillen nach Louisiana gefunden hatten. Das soziale Leben lief nach postkolonialen Regeln ab, die weiße Minderheit beherrschte mit ihren Salons und Bällen sogar den Unterhaltungssektor. Schwarze hatten dort keinen Zutritt, es sei denn, sie waren Musiker. Wer diesen Sprung in die höheren Ränge nicht schaffen konnte oder wollte, musizierte auf der Straße, dilettantisch, improvisierend, ungebunden. Zwei Veranstaltungen erregten dabei schon früh die Neugier der Oberklasse wie der ersten Touristen, nämlich die auch durch reichlich Rum bewirkte, delirierende Voodoo-Zeremonie am Vorabend des Johannedes, dem 23. Juni, und die Tänze am Congo Square. Dort habe Moreau, so der Musikwissenschaftler Krebiehl 1914 in einer epochalen Studie über „Afro-american Folksongs“, seine ersten schwarzen Blumen gepflückt, oder genauer: Dort habe er aus ihnen als Alchimist das seltsame Parfüm seiner Musik gewonnen.

Ob Moreau je die Saturnalien am Congo Square erlebt hat, ist nicht erwiesen und auch unwichtig. Er könnte diese Musik genauso gut im Elternhaus von seiner Großmutter oder seinem Kindermädchen gehört haben, die beide aus der Karibik stammten, oder auf einer der benachbarten Plantagen. Jedenfalls schrieb er sein erstes Erfolgsstück „Bamboula“ während des Pariser Studiums Ende

der 40er-Jahre. Der Titel bezieht sich auf die aus Bambusringen geformte kleine Trommel, die mit Banjo, Judenharpfe und Kürbis-Rassel das folkloristische Instrumentarium in New Orleans bildete. Obwohl von den Weißen als wild und unzünftig abgelehnt, als „grauenerregenden Triumph des Körpers über den Geist“, eroberten die Tänze des Congo Square auch die feinen Salons. In Europa, wo man das Original, also die kultischen Ausschweifungen nicht vor Augen hatte, verlief dieser Prozess noch schneller. Gottschalk hatte bereits 1845 Chopin mit einem Recital aufhören lassen, zwei Jahre später trat er gemeinsam mit Berlioz auf. Doch erst ein Konzert mit kreolischen Stücken brachte ihm 1849 den Durchbruch; sein „Louisiana Quartet“, bestehend aus „Bamboula“, „La savane“, „Le manceniller“ und „Le bananier“, war die Sensation der Saison. Einen Klavierstil von ähnlicher Kühnheit, Brillanz und Ursprünglichkeit hatte Paris noch nicht gehört. Wie Chopin die Mazurka, so veredelte Gottschalk die Habanera und die kubanischen Contradanzas, überwältigte die Hörer durch seine wilden rhythmischen Synkopen. Der Ragtime war geboren, man nannte ihn nur noch nicht so.

Die französischen Erfolge wiederholten sich in der Schweiz und während eines fast zweijährigen Aufenthalts in Spanien. Sein dort entstandenes Stück „Manchega“ ist eine wirkungsvolle, auch gern transkribierte



Louis Moreau Gottschalk
geboren am 8. Mai 1829 in New Orleans, gestorben
am 18. Dezember 1869 in Rio de Janeiro

Hier tönt erst- mals Wild- west durch die Musikge- schichte

Beschwörung der Gitarre, seine „Jota aragonesa“ avancierte sogleich zu einer Art spanischer Nationalhymne, und die „Souvenirs d'Andalousie“ haben nicht nur Georges Bizet nachhaltig beeindruckt. Ende 1852

jedoch begann ihn Europa

zu langweilen – Moreau Gottschalk brach auf zur

Rückeroberung seines

Heimatlandes. Gleich

nach dem Debüt in

New York bot man

ihm für eine Tournee

20.000 Dollar. Er absolvierte in den folgenden

Jahren eine stetig zunehmende Zahl von Konzerten

in den Vereinigten Staaten und in Kanada, da er nach dem

Tod des Vaters die Familie zu ernähren hatte, die in Paris einen extravagan-

ten Lebensstil führte. Künstlerische Ausbeute dieser Zeit waren „The

Last Hope“ und verwandte religiöse Schmonzetten, aber auch einige der

ersten unverkennbaren Yankee-Stücke wie „Tournament Galop“ oder die

groteske Fantasie „Le banjo“. Hier tönt erstmals Wildwest durch die Musik-

geschichte, obwohl der große Treck zum Pazifik noch gar nicht eingesetzt

hatte – Moreau war eben immer schon seiner Zeit einige Jahrzehnte voraus ...

Die nächste Expedition trat er 1857 an. Es sind nicht zufällig die faszinierenden

Blätter seiner Autobiografie „Notes of a Pianist“, die von diesem

abenteuerlichen Trip künden. Fünf Jahre ließ sich der Globetrotter sorglos

durch Puerto Rico, Guadeloupe, Martinique und Kuba treiben, gab ein

Konzert, wo sich gerade ein Flügel fand, avancierte zum Abgott unbekannter

Volksstämme, denen er ihre eigenen Balladen vorgespielt hatte, verschenkte sein Herz und sein

Geld. Aus jener Zeit datieren die prachtvolle Sinfonie „A Night in the Tropics“

und der hinreißende, leider viel zu kurze Einakter „Escenas campestres

cubanas“. Auch sein tiefgründigstes

Klavierstück, „Souvenir de Porto Rico“, verdankt sich den Antillen. Als

ihm klar wurde, in erotischer wie finanzieller Hinsicht völlig erschöpft

zu sein, flüchtete er nach Guadeloupe auf einen erloschenen Vulkan, wo ihn

eine primitive Hütte mit sagenhafter Aussicht über Land und See für

Monate ausharren ließ. Dort vergaß er die Welt, vergnügte sich mit

Mazurken wie „Jeunesse“ oder Ragtimes wie „Réponds moi“. Er neigte nicht

zum puritanischen Moralismus; das eigenbrötlerische Dasein in den

Savannen störte ihn nicht sonderlich: „Ich bevorzugte ihre poetische

Barbarei gegenüber unserem barbarischen Fortschritt.“

Die sogenannte Hochkultur meldete sich 1861 noch einmal. Bei Ausbruch

des Sezessionskrieges saß der glühende Unionist Gottschalk im

separatistischen Havanna. Das hatte keine Zukunft. Er begann erneut durch die

Nordstaaten zu touren, bewältigte bis 1865 fast 100.000 Bahnmeilen und gab

über 1000 Recitals. Diese Laufbahn endete urplötzlich; er wurde zu Unrecht

beschuldigt, in Oklahoma eine Studentin belästigt zu haben, und enteilte

Richtung Südamerika. Zwar erreichten Freunde, dass sein guter Name

rehabilitiert wurde, aber Moreau kehrte nie mehr in die USA zurück.

Jetzt vollendete sich seine Metamorphose in den Humboldt der

Musik: Panama, Peru, Chile, durch die Magellan-Straße nach Uruguay und

Argentinien, schließlich im Mai 1869 Rio de Janeiro. Das waren seine letzten,

mit der Sinfonie „À Montevideo“ und den „Variations de concert sur l'hymne

portugais“ belohnten Lebensstationen, bevor er im Dezember der Malaria oder

einer falschen Dosis Chinin zum Opfer fiel. Kaum war der Meteor namens

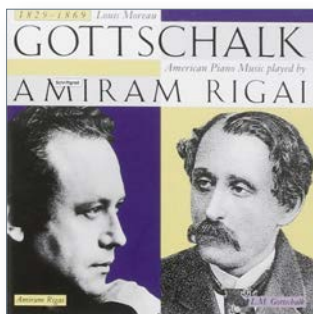
Moreau niedergegangen, geriet er in Vergessenheit. Es sollte über ein halbes

Jahrhundert dauern, bis die Neue Welt im Staub der Musikgeschichte die

zackigen und farbigen Spuren ihres ersten großen Komponisten entdeckte. ■

Hör-Empfehlungen

17 Klavierstücke; Amiram Rigai (1991); Smithsonian Folkway Records



Sinfonien

Nr. 1 „A

Night in the

Tropics“

und Nr. 2

„À Montevideo“,

Escenas

Campestres

Cubanas,

Célèbre

Tarentelle;

HotSprings

Festival

